

Andreas Stichmann: "Loreley"

Das Gewöhnliche, aber als Chance

Von Samuel Hamen

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 22.04.2023

Sanft, aber nie lieblich: In acht Erzählungen zeigt Andreas Stichmann, wie Menschen sich verheddern, zwischen verblassten Mythen, persönlichen Rückschlägen und befristetem Glück. Dem Gewöhnlichen entlockt der Autor damit großartige Literatur.

Den Anführer einer Terrortruppe, den sogenannten „Robbenmann“, kriegt der Deutsche nicht zu Gesicht – auch wenn er es sich als „Südostasienkorrespondent von Nichts-Bestimmtem“ sehr wünscht. In Andreas Stichmanns Erzählung „Dynamitfischen“ lässt er sich durch das indonesische Makassar führen, um über lokale Fischer, US-amerikanische Trawler und Sprengstoffanschläge zu recherchieren.

Touristen und was sie sich erwarten

Was sich wie topaktuelle, meinungsstarke Prosa rund um Überfischung und westliche Wirtschaftsmacht ausnimmt, entwickelt sich in Stichmanns neuem Erzählband „Loreley“ zu einer sanften, aber nie lieblichen, zu einer kuriosen, aber nie überzeichneten Geschichte.

An deren Ende stehen einem die Figuren klar vor Augen, nicht in exaltierter Detailpracht, eher als existenzielle, als schwach, aber gut ausgeleuchtete Skizzen: der Journalist, der für die beste Story um die Welt reist und sich dabei selbst abhandenkommt; dann der einheimische Guide, der halb amüsiert, halb resigniert das Klischee erfüllt, das die Touristen in ihm sehen wollen; schließlich dessen Schwester, die eigentliche Heldin der Geschichte, die es allen zeigt – und dabei gar nicht laut werden muss.

Lebenstraum oder Verzweiflungstat?

In allen acht Erzählungen des Bandes bleibt Andreas Stichmann dieser Methode treu. Der große Effekt ist ihm fremd, und das tut seinen Figuren gut. Für wenige Seiten tauchen sie auf, mal eine Gruppe Jugendlicher, die am Geschwätz ihres Gras-Dealers verzweifelt, mal ein Mann in der Midlife-Crisis, der sich in einer Klinik behandeln lässt und über sich als „Liegendfahrradfahrer“ nachdenkt. Sie zeigen sich in ihren ach so menschlichen Widersprüchen, sind unbeabsichtigt witzig oder ungewollt offenbarend. Schon entschwinden sie wieder, bevor die Neugierde der Leserschaft sie zu sezieren droht.

Andreas Stichmann

Loreley

Erzählungen

Rowohlt Verlag, Hamburg

128 Seiten

24 Euro

In „Motel“ erwirbt die jüngst verwitwete 75-jährige Beate Zimmermann ein „kleines pfirsichfarbenes Motel an einer unscheinbaren Kurve der B42“ – aber Lebenstraum und Verzweiflungstat sind nicht voneinander zu unterscheiden. Ob sie als Gastgeberin übergriffig, altersverwirrt oder doch freiheitsverliebt ist, das lässt Stichmann offen. Seine Prosa ist weder naiv noch romantisch, an den richtigen Stellen ist sie ironisch, dann wieder kritisch, ohne aber die Bloßstellung zu forcieren: „Und jetzt ging es los. Wie gesagt. Jetzt ging es bald schon los. Jetzt bald.“

Sprachlich sehr geschickt

„Das Gewöhnliche aber“, sagt sich Beate Zimmermann, als sie über ihr „Motel Loreley“ nachdenkt, „konnte ja unter Umständen etwas Prickelndes entwickeln.“ In ihrem Fall wird sich diese Erkenntnis als Selbstlüge herausstellen.

Im Falle des gleichnamigen Erzählbandes hingegen lässt sich sagen: Wer wie Stichmann über das sprachliche Geschick verfügt, dann auch noch weiß, dass gute Literatur die Wirklichkeit kürzt, verschattet und entrümpelt, der kann dem Gewöhnlichen kleine großartige Erzählungen entlocken.